



Ausschuss für Arbeit, Gesundheit und Soziales (79.) und Ausschuss für Familie, Kinder und Jugend (49.)

Gemeinsame Sitzung (öffentlich)

12. März 2025

Düsseldorf – Haus des Landtags

10:01 Uhr bis 11:35 Uhr

Vorsitz: Josef Neumann (SPD) (AGS)

Protokoll: Sitzungsdokumentarischer Dienst

Verhandlungspunkt:

**Mit Digital Streetwork den Beruf der Sozialen Arbeit in NRW ins digi-
tale Zeitalter katapultieren**

3

Antrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 18/11602

– Anhörung von Sachverständigen (*s. Anlage*)

* * *

Mit Digital Streetwork den Beruf der Sozialen Arbeit in NRW ins digitale Zeitalter katapultieren

Antrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 18/11602

– Anhörung von Sachverständigen (s. *Anlage*)

Vorsitzender Josef Neumann: Einen schönen guten Morgen, meine Damen und Herren! Ich begrüße alle Ausschussmitglieder des Ausschusses für Familie, Kinder und Jugend und auch alle Ausschussmitglieder des Ausschusses für Arbeit, Gesundheit und Soziales sehr herzlich zur heutigen Anhörung von Sachverständigen. Ich begrüße die Vertreterinnen und Vertreter der Medien, die Sitzungsdokumentation, alle Zuschauerinnen und Zuschauer und ganz besonders die Damen und Herren, die uns heute als Sachverständige in der Anhörung zur Verfügung stehen.

Ich mache darauf aufmerksam, dass diese Anhörung live gestreamt und aufgezeichnet wird. Mit Ihrer Teilnahme erklären Sie sich damit einverstanden.

Die Einladung zur heutigen Tagesordnung ist Ihnen mit der Nummer E 18/1198 bekannt gegeben worden.

(Es folgen organisatorische Hinweise.)

Damit eröffne ich die Anhörung zum Antrag der SPD-Fraktion und frage, ob es Wortmeldungen gibt. – Frau Kollegin Butschkau beginnt für die antragstellende Fraktion. Ihr folgen Frau Schneider, Herr Dr. Vincentz, Frau Fuchs-Dreisbach und Frau Hanses. Bitte schön.

Anja Butschkau (SPD): Sehr geehrter Herr Vorsitzender! Liebe Anwesende! Zunächst einmal möchte ich mich ganz herzlich bei den Sachverständigen dafür bedanken, dass sie sich auf den Weg hierher gemacht haben und sich auch die Zeit nehmen, uns hier zur Verfügung zu stehen. Natürlich danke ich auch für die umfangreichen Stellungnahmen.

Meine ersten Fragen richten sich an Herrn Kröger und Frau Honsl von Between The Lines in Solingen. Inwieweit kann Digital Streetwork aus Ihrer Sicht zum Grundsatz „ambulant vor stationär“ beitragen? Welche Vorteile sehen Sie aus Ihrer Praxiserfahrung, und wo sehen Sie Grenzen?

Frau Rifkin, wir haben gelesen, dass Sie das Projekt in Bayern begleitet haben. Was können wir in NRW aus Ihren Erfahrungen, die Sie gesammelt haben, lernen?

Herr Felling, Sie schreiben in Ihrer Stellungnahme, dass zusätzlich eine Stärkung digitaler Jugendhilfeangebote in der Breite sinnvoll sein kann. Woran denken Sie dabei konkret, und wie könnte dies ausgestaltet sein? – Herzlichen Dank.

Susanne Schneider (FDP): Herr Vorsitzender! Verehrte Damen und Herren Sachverständige! Auch im Namen der FDP-Landtagsfraktion ein ganz herzliches Willkommen

hier bei uns. Vielen Dank, dass Sie heute bei uns sind und uns bei diesem Thema ein bisschen weiterhelfen.

Meine erste Frage richtet sich an Frau Rifkin, Frau Honsl und Herrn Kröger. Wie unterscheidet sich Kommunikation in der digitalen Sozialarbeit von klassischen, analogen Beratungsangeboten? Wie könnte denn Erfolg in der digitalen Sozialarbeit inklusive Digital Streetwork tatsächlich gemessen werden?

Herr Felling, welche Kriterien im Hinblick auf den Datenschutz halten Sie bei der Nutzung kommerzieller Plattformen für sinnvoll und angemessen? Und wie bewerten Sie in diesem Zusammenhang die unterschiedlichen Auslegungen der Datenschutzgrundverordnung bei Kommunen bzw. Trägern?

Meine letzte Frage geht wieder an Herrn Felling, Frau Honsl und Herrn Kröger. Welche Strukturen könnten Sie sich für die Umsetzung eines landesweiten Projekts zu Digital Streetwork in Nordrhein-Westfalen vorstellen? Wer könnte eine Rolle als Träger bzw. Kooperationspartner übernehmen? Wie könnte angesichts der kommunalen Verantwortung für Jugendhilfe und viele andere soziale Angebote eine langfristige Finanzierung überörtlicher digitaler Angebote über reine Projektförderung hinaus gestaltet werden? – Vielen Dank.

Dr. Martin Vincentz (AfD): Auch ich darf mich zunächst einmal für die Möglichkeit der Rückfragen und natürlich auch für die eingegangenen Stellungnahmen bedanken.

Herr Felling, einige Fragen, die jetzt auch von uns gekommen wären, hat Frau Schneider schon vorweggenommen, und zwar vor allem dazu, wie man in Sachen Datenschutz und Persönlichkeitsrechte bei kommerziellen Tools Lösungsansätze finden könnte oder wie dort Best-Practice-Beispiele aussehen könnten, um eine Verbesserung herbeizuführen.

Zweitens. Im Antrag selbst gehen unserer Ansicht nach die Begriffe „Jugendarbeit“, „Jugendhilfe“ und „Streetwork“ oftmals ein bisschen durcheinander. Vielleicht können Sie einmal darstellen, was die Unterschiede sind.

Drittens. Die Inanspruchnahme digitaler Angebote wächst, was wenig über deren Erfolg aussagt. Wie könnte eine Evaluation aussehen, um tatsächlich zu messen, ob diese Angebote nicht nur in Anspruch genommen werden, sondern dann tatsächlich auch effektiv, ähnlich wie analoge Angebote, wirken? – Vielen Dank.

Anke Fuchs-Dreisbach (CDU): Guten Morgen, sehr verehrte Damen und Herren! Auch im Namen der CDU-Fraktion bedanke ich mich sehr herzlich für Ihre Stellungnahmen und dafür, dass Sie sich heute Morgen die Zeit nehmen, hier dabei zu sein und uns für Fragen zur Verfügung zu stehen.

Meine erste Frage geht an Frau Rifkin. Ich habe heute Morgen der Presse entnehmen können, dass ca. ein Viertel aller 10- bis 17-Jährigen eine riskante oder krankhafte Nutzung der sozialen Medien angibt. Darunter gelten 4,7 % als abhängig. Wie passt

das mit der Forderung zusammen, dass man im Rahmen der Digitalisierung noch mehr junge Menschen in den digitalen Raum holen möchte?

Meine zweite Frage richtet sich an Herrn Kröger und Frau Honsl. Können Sie mir vielleicht sagen, wie hoch der Beratungsbedarf in der letzten Zeit ist? Ist er bei jungen Menschen angestiegen? Und wenn ja, worin sehen Sie die Ursache? Und wie häufig tauschen Sie sich mit den Jugendlichen aus? Wie muss ich mir das vorstellen? Wie nehmen Sie Kontakt mit den Jugendlichen auf? – Danke schön.

Dagmar Hanses (GRÜNE): Herr Vorsitzender! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Sehr geehrte Sachverständige, auch von der Grünenfraktion ganz herzlichen Dank für Ihre Teilnahme und Ihre Stellungnahmen.

Ich habe in der ersten Runde eine Frage an die AJS und Frau Rifkin. Wie weit verbreitet ist Digital Streetwork in Nordrhein-Westfalen aus Ihrer Sicht, und können Sie uns aus Nordrhein-Westfalen Best-Practice-Beispiele nennen? Wir finden im Antrag den Verweis weit in den Süden. Aber was gelingt hier in Nordrhein-Westfalen aus Ihrer Sicht gut?

Ich habe noch eine weitere Frage an die AJS. In Ihrer Stellungnahme sprechen Sie von Grenzen der digitalen Streetwork. Können Sie das noch mal erläutern, insbesondere was die Verknüpfung mit der offenen Jugendarbeit angeht? Wo liegen da aus Ihrer Sicht die Grenzen, und welche Nachteile sehen Sie bei digitaler Streetwork? – Vielen Dank.

Vorsitzender Josef Neumann: Das war die erste Fragerunde der Fraktionen, und ich erteile als erster Sachverständigen Frau Rifkin das Wort.

Stephanie Rifkin (Medienpädagogin [per Video zugeschaltet]): Danke schön, Herr Vorsitzender. – Sie fragten, was Sie von Bayern für NRW lernen könnten. Wir haben natürlich sehr viel Learning by Doing gemacht: Welche Plattformen funktionieren für uns? Welche funktionieren für die jungen Menschen? – Da kommt es sehr darauf an, worauf das Personal seinen Fokus legt. Denn ich kann niemanden dazu zwingen, eine Plattform zu benutzen, die er selbst überhaupt nicht kennt. Da mangelt es dann einfach an Authentizität, und gerade im digitalen Raum ist es sehr wichtig, authentisch zu sein.

Der Datenschutz ist immer irgendwo eine Grauzone. Wir haben uns immer in gewissen Grauzonen bewegt. Das haben wir vor allem während Corona gemerkt, als die offene Kinder- und Jugendarbeit häufig geschlossen war. Da haben Datenschutzbeauftragte gesagt: Mhm, Discord könnt ihr nicht benutzen, WhatsApp könnt ihr nicht benutzen. – Wir haben als Pilotprojekt ein bisschen freiere Hand gehabt, um uns auf Plattformen zu bewegen, die andere vielleicht nicht nutzen können, um eben neue Wege zu erschließen. Wir haben unseren Klientinnen und Klienten allerdings immer klargemacht, dass wir uns, wenn es zum Beispiel Discord oder Snapchat ist, auf Plattformen bewegen, die die Daten weiterverkaufen. Daher haben wir auf sicherere Plattformen verwiesen.

Wir haben es aber den Klienten und Klientinnen selbst überlassen, ob sie wechseln wollen.

Wir haben auch festgestellt, es ist sehr personalintensiv. Wir haben in Bayern sieben Bezirke, pro Bezirk zwei Digital Streetworker*innen. Das hat im Endeffekt nicht gereicht. Allerdings kann man sich auch die Frage stellen, wie sinnvoll es ist, so was in Bezirke aufzuteilen. Denn eigentlich hätte ich nicht Digital Streetwork Mittelfranken heißen müssen, sondern eher Digital Streetwork Münsterland, was meine Klientel angeht. Das Internet kennt schließlich keine regionalen Grenzen, und insofern muss man für sich selber oder als Projekt sagen, wo man die eigenen Grenzen zieht.

Man muss auch weg von diesen 9-to-5-Jobs. Man kann nicht früh bis nachmittags arbeiten; denn dann erreicht man die jungen Menschen nicht. Man muss öfter auch in die Abendstunden oder ins Wochenende reingehen, wenn die jungen Leute online sind.

Die nächste Frage war, inwiefern sich die Digital Streetwork von der klassischen analogen Arbeit unterscheidet. Vor allem die Asynchronität ist hier gegeben. Ganz selten telefoniert man. Das ist sehr viel geschriebener Text. Wir haben Zeiten, zu denen wir erreichbar sind, aber im Endeffekt kann man diese Asynchronität nutzen, um ein Gespräch längerfristig aufrechtzuerhalten. Man hat ein bisschen mehr Bedenkzeit. Das ist ein großer Unterschied zur analogen Arbeit mit jungen Erwachsenen und Jugendlichen.

Es ist super niedrigschwellig, weil die Klient*innen ihr Zimmer meistens gar nicht verlassen müssen. Dies ist vor allem im ländlichen Raum von Vorteil, wo weder die Einrichtungen noch der ÖPNV vorhanden sind. Es ist auch von Vorteil, wenn das familiäre Umfeld nicht gegeben ist bzw. kein Verständnis dafür hat, dass man in eine Hilfeeinrichtung möchte. Ganz oft stellt sich auch die klassische Frage: Ab wann darf ich mir zum Beispiel einen psychotherapeutischen Platz suchen, ohne dass meine Eltern das wissen müssen? – Denn ganz oft liegt das Problem zu Hause. Genau in solchen Fällen können wir junge Menschen online erreichen, und sie selbst entscheiden, wann sie uns kontaktieren möchten.

Es gibt nicht den Sammelplatz, wie man ihn in der klassischen aufsuchenden oder offenen Arbeit kennt, wenn man ein Jugendzentrum betreibt, das die Jugendlichen dann besuchen. Man sucht auch nicht die klassischen Plätze auf, wo sich junge Menschen bewegen. Das Internet ist sehr groß, und deshalb ist das immer ein bisschen eine Suche.

Wir hatten einen eigenen Discord-Server. Wir haben auch mit einigen Plattformen zusammengearbeitet, die zum Beispiel in Deutschland ansässig sind, unter anderem JO-DEL. Die sind auch offen für Kooperationen. Da diese Plattform ansonsten anonym läuft, waren wir nicht mehr anonym. Da ist es natürlich so ein bisschen die Nadel im Heuhaufen suchen.

Allerdings hat jeder von uns seine Stärken, und genau deswegen bewegen wir uns auf Plattformen, die wir gut kennen, wo wir gewisse Sachen suchen können, wo uns dann durch unsere Präsenz die jungen Menschen erreichen können. Schließlich ist es immer noch eine aufsuchende Arbeit.

Wie misst man den Erfolg? Das geht einfach qualitativ durch Interviews, durch Gespräche, dass man immer wieder mal nachfragt: Wie ist denn gerade deine Lage? Hast du das durchgezogen, was wir das letzte Mal besprochen haben? Geht es dir besser, seitdem wir miteinander reden?

Das hat man einfach klassisch in diesen Beratungssituationen. Das ist immer ein sehr subjektives Gefühl. Das ist einfach das Technologiedefizit der Sozialen Arbeit.

Wir haben es auch quantitativ. Wir führen eine Dokumentation durch, wo wir festhalten, wie viele Kontaktaufnahmen, wie viele Beratungsgespräche, wie viele Weitervermittlungen etc. stattgefunden haben, was vom JFF, dem Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis, ausgewertet und in einem Bericht zusammengefasst wurde. Den findet man auf der Seite des Bayerischen Jugendrings.

Zum riskanten Onlineverhalten. Im Endeffekt holt man junge Menschen nicht noch mehr ins Internet. 99 % der ab 14-Jährigen besitzen ein Smartphone. Die Jugendlichen sind also schon im Internet. Wir holen nicht extra Jugendliche rein, die sich noch nicht im Internet bewegen. Es geht explizit um die Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die bereits online unterwegs sind und dort einen neuen sozialen Schutzraum suchen, weil dieser zum Beispiel im analogen Leben nicht gegeben ist, weil sie beispielsweise ganz klassisch gemobbt werden oder keinen Anschluss finden etc. Das hat sich alles ein bisschen ins Internet verschoben. Auch viele Hobbys haben sich ins Internet verschoben. Und dann sind wir für genau diese Zielgruppe da.

Ein wichtiger Bestandteil, auch wenn dieser nicht explizit Auftrag im Rahmen von Digital Streetwork Bayern war, ist die medienpädagogische Aufklärung, die medienpädagogische Erziehung. Es ist wichtig, dass wir auch gucken, wie das Onlineverhalten unserer Klienten und Klientinnen ist. Wie können wir zum Beispiel auch nach außen durch Öffentlichkeitsarbeit Präventionsarbeit leisten? Wie können wir zum Beispiel Instagram-Posts, TikTok-Videos zum Digital Wellbeing machen? Wie nutze ich denn meine Zeit online sinnvoll, ohne dass ich zum Beispiel in ein Loch des klassischen Doomscrollens falle? Wie kann ich verhindern, dass ich mir die ganze Zeit Videos mit ganz schlechten Nachrichten anschau und es mir danach schlecht geht? Welche Strategien kann ich wählen, um nicht meine ganze Zeit im Internet zu verbringen, auch wenn wir natürlich online arbeiten?

Digital Streetwork – das konnten Sie auch meiner Stellungnahme entnehmen – ist das Bindeglied zwischen den Klienten und Klientinnen und dem analogen Hilfesystem. Das heißt, wie kann ich einen Jugendlichen, der zum Beispiel eine Suchtproblematik hat, analog irgendwo anbinden? Wie kann ich dem Jugendlichen bzw. der Jugendlichen analog ein Hobby verschaffen, wenn das bisher nicht gegeben war? Das ist uns sehr wichtig. Es ist einfach im Fokus, dass das Leben sich nicht nur online abspielen kann, und genau das bieten wir dann auch unseren jungen Erwachsenen an.

Allerdings machen wir sehr viel durch unsere Beziehungsarbeit, und genau deswegen erreichen wir dann wahrscheinlich auch diese jungen Erwachsenen mehr als zum Beispiel ein Lehrer oder vielleicht auch die Eltern, wenn dort ein zerrüttetes Verhältnis besteht und man genau deswegen ins Internet flüchtet.

Zur Verbreitung von Digital Streetwork im Bundesgebiet. Wir hatten vor einigen Jahren ein Treffen in Berlin mit der Amadeu Antonio Stiftung und anderen Institutionen, die offiziell Digital Streetwork in ihrer eigenen Definition betreiben. Aber da waren sehr viel Präventionsarbeit, Konfrontationsarbeit und Islamismusarbeit mit dabei und weniger dieses Beratungssetting. Außerhalb der Bundesrepublik kennen wir jetzt aktuell noch ein Projekt aus Oberösterreich. Da gibt es sogar zwei Projekte aktuell, die auf unserem basieren. Das läuft anscheinend sehr gut, was ich von den Kolleg*innen aus Österreich mitbekomme.

Ansonsten habe ich vor Kurzem von einem Freund gehört, das jetzt auch Stuttgart Digital Streetwork anbietet und sich Stuttgart sehr stark an Digital Streetwork Bayern orientiert hat.

Vielen Dank für die Fragen. Ich hoffe, ich konnte sie einigermaßen zufriedenstellend beantworten.

Oliver Kröger (Between The Lines): Ganz herzlichen Dank dafür, dass wir eingeladen wurden und Ihnen im Vorfeld eine Stellungnahme zukommen lassen durften.

Am Anfang stand die Frage zum Beitrag der Ambulanzen. Ich möchte jetzt nicht die Zahlen in unserer Stellungnahme wiederholen, aber darauf hinweisen, dass die Belegungszahlen im vollstationären Bereich der Kinderjugendpsychiatrien seit Jahren ansteigen und dass das immens hohe Versorgungskosten sind. Ich gebe Ihnen als Einblick nur ein Fallbeispiel.

Ich arbeite seit fast 20 Jahren in der Kinder- und Jugendpsychiatrie im vollstationären Bereich auf einer fakultativ geschlossenen Station und bin im täglichen Kontakt mit der Zielgruppe der Jugendlichen, die dieses Hilfesystem, das in Deutschland immens groß ist, komplett übersprungen haben, und zwar aus dem ganz einfachen Grund, dass die Hemmschwelle, sich frühzeitig Hilfe zu holen, enorm hoch ist.

Manche von Ihnen haben vielleicht den Film „Systemsprenger“ gesehen. Wir haben diese Jugendlichen, die mit immens hohen Kosten irgendwo untergebracht werden müssen, und dann gibt es Jugendämter in Remscheid, Solingen oder Wuppertal, die sagen: Es gibt keine Unterbringungsmöglichkeiten mehr für diese Jugendlichen, also übernehmen wir die Kosten. – Diese liegen dann teilweise bei über 1.000 Euro pro Tag. Das sind die Zahlen, damit Sie mal einen kleinen Einblick bekommen. So etwas hat kaum Öffentlichkeit.

Zur Frage des Beitrags der Ambulanzen. Es muss eine ambulante Versorgung im Vorfeld stattfinden. Die Frage ist nur: Wie kommt ein Jugendlicher überhaupt dorthin?

Wenn wir feststellen, dass Jugendliche das Hilfesystem überspringen und im Nachgang ambulant versorgt werden, ist das ein schwieriger Punkt. Es ist auch deshalb ein schwieriger Punkt – wir haben es in der Stellungnahme ausgeführt –, weil es bei Jugendlichen im Schwerpunkt um Autonomiestreben geht. Das ist ein entwicklungspsychologischer Hintergrund, den wir betrachten müssen, und wir kennen es alle aus unserer Jugendzeit, dass wir mit 13, 14 oder 15 eine eigene Entscheidung treffen wollen, ohne dass die Eltern, ohne dass irgendein Richter oder Arzt oder Polizeibeamter

einem Jugendlichen sagt: Du musst in die Kinder- oder Jugendpsychiatrie oder in eine ambulante Versorgung gehen.

Dass wir bundesweit einen Notstand in der ambulanten Versorgung von Kindern und Jugendlichen haben, ist für dieses Forum hier wahrscheinlich auch nichts Neues. Das kann aber nicht unser Spielfeld als digitaler Jugendhilfeanbieter sein. Das ist ein anderes Ressort, das versorgt werden muss. Die ambulante Versorgung für Kinder und Jugendliche muss hochgefahren werden. Der Bedarf ist absolut da. Das zeigen Zahlen und Statistiken. Durch die Maßnahmen, die sowohl Digital Streetwork als auch wir als Between The Lines hier in Nordrhein-Westfalen betreiben, also insbesondere die Landeshauptstadt Düsseldorf seit ein paar Jahren, können wir belegen, dass Jugendliche diese Portale zielführend nutzen und eine Entaktualisierung des Belastungserlebens erst mal stattfindet, was bestenfalls auch eine ambulante Versorgung obsolet macht. Und das ist ein ganz wichtiger Punkt: Wir wollen Jugendliche nicht in ambulante Versorgung bringen. Wir wollen Jugendliche empowern, um erst mal zu sagen: Identifiziere deine Situation und komm damit klar und entscheide selber – das ist noch mal der Punkt „Autonomiestreben“ –, was der nächste schlaue Handlungsschritt ist.

Die Grenzen, die dadurch entstehen – das war auch Teil der Frage –, liegen auch begründet in der Handlungsbereitschaft des Jugendlichen, der betroffenen Personen. Es geht immer um Eigen- oder Fremdbestimmung. Das ist ein ganz wesentlicher Punkt. Und alles, was für unsere Zielgruppe – und da schließe ich Digital Streetwork mit ein – fremdbestimmt passiert, ist nicht gut und hat hohe Folgekosten. Also müssen wir frühestmöglich ansetzen und versuchen, die Zielgruppe zu empowern, zu erreichen und zu sagen: Identifiziere deine Situation, wir geben dir das Handwerkszeug dazu, wir bieten dir auch Hilfen an.

In einem weiterführenden Schritt – das sind schon Teilantworten auf die anderen Fragen – könnten wir natürlich auch eine Vermittlung zu einer physischen Person stattfinden lassen, wie jetzt in dem Fall Digital Streetwork, und ich finde es eine hervorragende Maßnahme für Nordrhein-Westfalen, und deswegen unterstützen wir auch den Antrag.

Der Unterschied in der Kommunikation – ich springe jetzt mal zur nächsten Frage – ist die Hemmschwelle. Es wird in der Jugendhilfe immer gerne auf Partizipation und physischen Kontakt hingewiesen, was sicherlich gut und richtig ist. Aber bevor ein Mensch in einer Belastungssituation sich an eine Hilfe gebende Person wendet, muss er erst mal den intrinsischen Schritt dazu machen. Also, er muss auf Handlungsebene kommen, und da ist die Hemmschwelle im physischen Kontakt extrem hoch.

Ich gebe Ihnen mal einen Einblick aus meinem Alltag in der Kinder- und Jugendpsychiatrie. Das ist das, was Jugendliche uns sagen. Selbst ein Jugendlicher, der in diesem Vollversorgungssystem drin ist, braucht teilweise Wochen, bis er den inneren Schritt macht und aussprechen kann, was sein tatsächliches Problem ist. Es ist für uns, die wir hier sitzen, schwer zu greifen. Sie müssen es mir einfach glauben, wenn ich Ihnen das erzähle. Schließlich sind diese Jugendlichen anonym und können nicht öffentlich benannt werden, weil es Minderjährige sind. Ich habe Mädchen zigfach bei mir in der Klinik erlebt, die sitzen in ihrem Zimmer, haben sich die Arme aufgeschnitten,

sitzen in einer Blutlache auf dem Boden und sagen mir ins Gesicht: Bitte kümmern Sie sich erst mal um die Patientin im Nachbarzimmer, denn die weint. – Das beschreibt, dass Jugendliche es selbst in einem Hochbelastungserleben, wie wir es nennen, nicht schaffen, das auszusprechen: Ja, ich brauche jetzt Hilfe.

Wir müssen in der Kommunikation Jugendliche im digitalen Raum erreichen. Denn wir wissen – auch das steht im Sachbericht drin –, dass es immens hohe Stundenzahlen sind, die sich unsere Zielgruppe wöchentlich da aufhält. Wir reden von 30 bis 60 Stunden, und das ist schon eine gewaltige Arbeitswoche. Da müssen wir die Zielgruppe erreichen.

Und ja, es gibt auch keine Grenzen; da bin ich bei Frau Rifkin. Wir können ja nicht regional sagen: Okay, außerhalb von Nordrhein-Westfalen guckt ihr bitte nicht ins Netz und nehmt Digital Streetwork und Between The Lines bitte auch nicht wahr. – Da sind die Grenzen also offen und fließend.

Zur Messbarkeit möchte meine Kollegin etwas sagen. – Danke.

Klara Honsl (Between The Lines): Vielen Dank auch von meiner Seite, dass wir heute hier sein dürfen.

Zur Messbarkeit. Das ist auch immer das, was wir gefragt werden: Wie messt ihr denn Jugendliche, die im Internet sind oder die App nutzen? Wie kann man das auch bei der Jugendsozialarbeit messen, vor allem wenn wir sagen, dass die Jugendlichen bei uns anonym surfen dürfen?

Einerseits sehen wir das über Klicks. Wir können also schauen, wie häufig ein Beratungsangebot angeklickt wird. Das können wir, ohne dass wir die IP-Adressen tracken. Das machen wir auch. Wir können sehen, wie sich die Jugendlichen in der App verhalten.

Andererseits machen wir zusätzlich gemeinsam mit der Uni Düsseldorf ein wissenschaftliches Projekt, bei dem Jugendliche nicht mehr anonym sind, sondern quasi eine Studiengruppe bilden, sodass wir schauen können, ob das denen tatsächlich hilft oder nicht. Dafür gibt es anerkannte Fragebögen, die eigentlich in der Psychiatrie benutzt werden. Das ist der Fragebogen für Lebensqualität. Da gibt es auch einen speziellen Fragebogen für Kinder und Jugendliche, wo man dann schauen kann, ob eine Verbesserung stattgefunden hat oder nicht.

Wir müssen uns dann in einem ersten Schritt mit den Zahlen begnügen, die wir sehen. Denn diese Hemmschwelle für Jugendliche, sich Hilfe zu holen, ist enorm hoch. Das heißt, wenn wir sagen: „Hey, aber wir tracken jetzt gerade“, dann verlieren wir sie. Wir sprechen zum Teil auch mit Krankenkassen, die uns sagen: Ja, natürlich würden wir auch etwas bezahlen, aber dann muss der oder die Jugendliche einen Fragebogen ausfüllen oder eine Bescheinigung vorlegen, dass wer bzw. sie da mitgemacht hat. – Ich denke, wenn ich einem 14-Jährigen sage: „Ja, du musst hier noch eine Bescheinigung ausfüllen, die wir an deine Krankenkasse schicken können, damit diese vielleicht etwas bezahlt“, dann haben wir auch diesen Jugendlichen direkt verloren. Das funktioniert so leider nicht.

Man kann allerdings digital Auswertungen fahren. Man sieht, ob das Angebot genutzt wird oder nicht. Und ich denke, gerade mit dem Zwischenschritt Digital Streetwork – und das ist sicher auch die Erfahrung von Frau Rifkin – muss gerade bei schwerwiegenden Sachen dieser Schritt in die analoge Welt erfolgen. Und wir sind noch anonym. Bei Digital Streetwork ist man nicht mehr ganz anonym, und da kann man dann auch nachverfolgen, dass das funktioniert.

Wir müssen die Jugendlichen an die Hand nehmen und diese Schritte mit ihnen gehen, aber aufgrund deren freien Entscheidung, und dann kommen wir auch auf Zahlen, mit denen wir belegen können, dass das funktioniert.

Oliver Kröger (Between The Lines): Was mir im Kontext der Zahlen noch einfällt: Wir hatten bereits vor zweieinhalb Jahren mit Herrn Kamieth die Möglichkeit, hier das Projekt „Between The Lines“ vorzustellen, und Herr Kamieth hat uns dann nach der Wirtschaftlichkeit gefragt. Denn es geht letztendlich immer um Geld. Deswegen fallen mir gerade Zahlen ein. Wir haben in dem Sachbericht dargestellt, wie hoch die Folgekosten von psychischen Erkrankungen sind.

Wir hatten hier die Zahl 44 Milliarden Euro aus dem Jahr 2024 genannt. Diese Zahlen sind da. Wenn wir versuchen, unser Angebot in einer Kommune auszurollen, rechnet uns der Stadtkämmerer vor, dass der Haushalt zu knapp ist. Das machen größere Kommunen auch. Dann muss ich dem Stadtkämmerer sagen: Ja, da haben Sie recht, wir können das in Ihren Haushalt nicht einplanen. – Aber wir müssen einfach die Grenzen in unserem Kopf öffnen und sehen, dass es ein bundesweites oder auch grenzübergreifendes Problem ist, das auf uns volkswirtschaftlich zurückfällt, und diesen Faktor dürfen wir auf keinen Fall ausklammern.

Wir leben im digitalen Zeitalter, und es ist so, dass Jugendliche weitestgehend auf TikTok und Insta unterwegs sind, und da müssen wir sie auch erreichen.

Strukturen in NRW. Ich bin dankbar, dass Sie die Frage nach der Rolle als Träger gestellt haben, und möchte da noch mal für uns werben. Denn wir haben den Fuß hier in Nordrhein-Westfalen schon seit Jahren drin, insbesondere in der Landeshauptstadt Düsseldorf. Frau Honsl und ich sehen eine hervorragende Kooperationsmöglichkeit mit Digital Streetwork und könnten uns auch als Träger positionieren. Ja, das könnten wir sein. Das ist die ganz konkrete Antwort auf die Frage, wer die Trägerschaft in Nordrhein-Westfalen übernehmen könnte.

Zum Anstieg des Beratungsbedarfs und Austausch mit der Zielgruppe. Der Austausch mit der Zielgruppe ist genau der Punkt der Partizipation: Wie kommen wir mit der Zielgruppe physisch in Kontakt? – Wir machen das sowohl im digitalen Raum als auch im direkten Kontakt über Workshops in Schulen, die wir in der Sekundarstufe II durchführen. Wir holen uns da ein direktes Feedback von Jugendlichen ab. Die Altersgruppe ist im Schwerpunkt 12 bis 18. Wir nehmen das in unserer Evaluation natürlich auf. Und wir haben eine Austauschgruppe auf WhatsApp und holen uns da ein Feedback. Man nennt es User Research. So ist unser Produkt auch aufgebaut, dass wir immer wieder zyklisch die Zielgruppe fragen: Ist das, was wir euch anbieten, zielführend? Hilft euch

das oder nicht? Sind die Grafiken, sind die Designs alle so, dass ihr euch das auch angucken würdet? – Das hinterfragen wir, um die Zielgruppe am Laufen zu halten.

Wir haben den Begriff des User Research aus der Wirtschaft adaptiert. Wir möchten den Jugendlichen also ein Produkt anbieten, das Jugendliche auch befürworten. Andersherum funktioniert es auch nicht.

Es gibt eine Menge Angebote im digitalen Raum, die ich mir als Fachkraft inhaltlich angucke und sage: Ja, das ist eine tolle Idee, das guckt sich aber kein Jugendlicher an.

Die Frage ist auch immer: Wie kommen Jugendliche in dieses Portal rein? – Marketing ist also die große Frage: Wie erreicht Digital Streetwork in Bayern die Zielgruppe? Wie erreicht Between The Lines in Nordrhein-Westfalen oder bundesweit die Zielgruppe?

Das sind Marketingfragen, und wir sind auf TikTok, auf Insta und auf YouTube unterwegs. Und wir tracken diese Zahlen auch. Das ist für uns sichtbar, und wir dürfen daraus ableiten, dass Jugendliche sich auch mit dem Content unseres Angebotes beschäftigen. Wir tracken die Zahlen, die angesteuert werden. Da haben wir ein internes Analytic-Tool gebaut. Denn es liegt auch in unserem Interesse, zu sehen: Hat das überhaupt einen Sinn? Erreichen wir überhaupt die Zielgruppe?

Auch Between-The-Lines-intern stellen wir fest, dass die Zahlen steigen. Wir können sehen, in welchen Bereichen getrackt wird. Ist es zum Thema „Selbstverletzung“, oder ist es Mobbing?

Wir stellen fest, dass es an unterschiedlichen Wochentagen unterschiedliche Tracking-Zahlen gibt und dass die Zahlen kontinuierlich ansteigen. Das belegt, dass dieses Angebot auch genutzt wird, und ich muss davon ausgehen, dass das, wenn jemand dieses Angebot nutzt, eine zwingende Folge in positiver Form auf seine Handlungskompetenz hat. Denn die Person kann in eigener Entscheidung sagen, welchen Schritt sie als Nächstes geht.

Ich habe gerade Herrn Kamieth erwähnt. Ich hatte ihm letztendlich gesagt: Herr Kamieth, wenn Sie ausrechnen können, was wir einsparen, wenn wir nachweislich auch nur eine Person gesund auf den Weg bringen, dann lassen Sie uns gerne eine Kostenkalkulation dazu aufstellen. Ich denke, da bewegen wir uns im Millionenbereich, was wir an Geldern im Gesundheitswesen einsparen können, wenn wir da investieren.

Und die Verhältnismäßigkeit zwischen dem Invest und den Folgekosten, die wir fachlich auf dem Tisch liegen haben, klafft unendlich weit auseinander.

Klara Honsl (Between The Lines): Eine Frage bezog sich auf die Zahlen, wie viele Jugendliche wir erreichen. Unsere Videos auf Social Media werden monatlich etwa 400.000-mal angeklickt, und wir sehen, dass die Hemmschwelle von Jugendlichen im direkten Austausch über ein Video, in dem es zum Beispiel um toxische Freundschaft oder um Selbstverletzung oder um Panikattacken geht, klein ist. Die Jugendlichen fühlen sich trotz der Datenschutzverhältnisse – die Jugendlichen kennen sie nicht, sie sind ihnen nicht bewusst – auf TikTok geschützt. Wir bekommen über TikTok sehr

viele Fragen, und Psychotherapeuten, die bei uns ehrenamtlich arbeiten, beantworten diese zum Teil.

Das ist genau der Schritt, dass dieses Digital Streetwork sagt: Hey, hier ist ein Beratungsangebot im Netz. Du musst nicht aus deinem Zimmer raus, du kannst unter der Bettdecke bleiben, und niemand hört dich, wenn du diese Fragen stellst.

Ich denke, Jugendliche haben auch eine riesige Hemmschwelle, weil sie Angst haben, gesehen zu werden, wenn sie irgendwohin gehen. Dann kommt noch hinzu, dass die Öffnungszeiten dieses Angebots für die Jugendlichen nicht stimmen, und dann haben wir diesen Jugendlichen verloren. Der geht nicht mehr dahin.

Deswegen glauben wir, dass es so wichtig ist, den ersten Schritt sicher im Netz zu machen, allerdings nicht unbedingt über TikTok. Wir sind Fachpersonal, aber auf TikTok bewegen sich auch sehr viele andere, deren Antworten vielleicht nicht so gut sind, und deswegen wollen wir vielleicht nicht, dass sich die Jugendlichen an diese Personen wenden.

Umso wichtiger ist diese Schnittstelle im digitalen Raum, damit wir den Jugendlichen wieder in den analogen Raum hineinbewegen können. Und diese Schnittstelle darf nicht nur von neun bis fünf offenstehen, sondern vielleicht auch mal von neun bis sieben, damit jemand auch um 21 Uhr erreichbar ist. – Danke.

Matthias Felling (Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NRW): Erst einmal vorneweg: Ich denke, es gibt nicht mehr die Trennung zwischen analoger und digitaler Welt. Jugendliche heute gehen nicht mehr ins Internet, die sind online.

Diese Zahlen, die Sie aus der DAK-Studie genannt haben, zeigen dann auch die Schattenseite, dass wir Probleme haben. Wir haben eine Menge medialer Risiken, die es gibt, und trotzdem ist es so, dass es Teil der Lebenswelt der Jugendlichen ist, und ich denke, dass wir uns dem nicht verschließen können. Denn wenn wir sagen, wir gehen nicht in die digitalen Angebote, dann lassen wir diese Räume Pädagogen-frei und überlassen sie sich selbst. Das heißt, wir brauchen eine Lebensweltorientierung, wir müssen an den Themen der Kinder und Jugendlichen nah dran sein, und wir erleben eine Vermischung von analoger und digitaler Welt. Wenn wir über Cybermobbing sprechen, dann findet dieses Mobbing meistens im analogen Raum statt, aber auch online. Das heißt, die Übergänge sind fließend.

Ich wurde gefragt, warum es wichtig ist, dass digitale Jugendangebote auch in der Breite gestärkt werden müssen. Ich denke, wir sprechen immer über zwei verschiedene Themen. Zum einen stellt sich die Frage: Wie kriegen wir Jugendhilfe bzw. Jugendhilfeangebote insgesamt digitaler? – Zum anderen wäre es ein Modellprojekt zum Thema „Digital Streetwork“. Ich denke, dass viele Jugendhilfeangebote das im Moment leisten und dass es zum Standard von vielen Trägern gehört, auch digital zu denken.

Wir machen als AJS ein Seminar „Digitale Kommunikation“. Das haben wir nach Corona aufgesetzt. Denn nach Corona gab es immer mehr Anfragen, wie Jugendhilfeträger auch digitale Angebote machen können. Und hier merken wir, dass schon sehr viele Träger versuchen, auch digitale Angebote zu machen, dass es aber sehr

unterschiedlich ist, wie das in den Kommunen ausgelegt wird. Es kann unserer Meinung nach nicht sein, dass Fachkräfte aus der Jugendhilfe private Geräte nutzen, um im Kontakt mit ihren Klient*innen zu sein, weil jemand in der Kommune sagt, die DSGVO verbietet es, das hier zu nutzen. In einer Kommune 50 Kilometer weiter darf man das aber nutzen. Das ist doch ein Widerspruch.

Das heißt, hier gibt es keine ganz klare Rechtslage. Es gibt die DSGVO als gesetzliche Grundlage, die ich für total wichtig halte. Aber es gibt auch eine gesetzliche Grundlage im SGB VIII, die vorsieht, dass wir lebensweltorientiert arbeiten müssen. Das heißt, hier geht es um Abwägungsprozesse, aber es gibt keine klare Antwort. Diese Abwägungsprozesse muss man mit den Trägern führen.

Hier muss man also schauen: Wie kriege ich die Angebote, die ich mache, so sicher wie möglich hin? – Wir haben im Zuge der Corona-Pandemie zum Beispiel gemeinsam mit der Fachstelle für Jugendmedienkultur ein Papier aufgelegt, wie man Discord in der Kinder- und Jugendhilfe nutzen kann. Wir haben gesagt, dass, wenn sich ein Träger entscheidet, einen Discord-Server zu nutzen, was eigentlich laut DSGVO nicht in Ordnung ist, dieser dafür sorgen muss, dass der moderiert ist. Der muss dafür sorgen, dass neben dem digitalen Angebot auch noch eine analoge Kontaktmöglichkeit besteht. Der muss dafür sorgen, dass es in diesem Setting Regeln gibt. Das heißt, digital heißt nicht einfach nur anschalten, sondern man muss sich darum kümmern, dass das Angebot so sicher wie möglich ist, um damit zu arbeiten.

Deswegen wünschen wir uns, dass es zu einer klaren Positionierung der Landesregierung kommt, dass ihr die digitale Jugendarbeit wichtig ist. Denn wir bekommen E-Mails von Menschen in Kommunen, die sagen: Wir brauchen eine Argumentationsgrundlage, um es zu schaffen, dass wir Smartphones nutzen oder einen Instagram-Kanal aufsetzen dürfen. – Hier können, denke ich, Landesregierung und Politik ein Zeichen setzen, um es den Menschen vor Ort leichter zu machen, solche Angebote dann auch aufzusetzen.

Zu den Strukturen in NRW. Der Bayerische Jugendring, der das Projekt in Bayern umgesetzt hat, hat eine ganz andere Struktur als der Landesjugendring in NRW. Der ist eigener Träger der Jugendhilfe, der hat viele Mitarbeiter und eigene Einrichtungen. Der Landesjugendring NRW wäre mit Sicherheit ein total guter Kooperationspartner, aber mit einem Projekt in der Größe wahrscheinlich überfordert. Das weiß ich aber nicht genau. Er würde sich freuen, aber müsste dann quasi seine Mitarbeitendenzahlen verdoppeln. Das war beim Bayerischen Jugendring anders.

Hier müsste man gucken, welcher ein großer Träger ist. Vielleicht wäre es einer des Arbeitskreises G5 mit eigenen Angeboten, der so etwas dann auch umsetzen könnte.

Wir als AJS stehen in der Kooperation sehr gerne zur Verfügung. Hinter mir sitzt die LAG Streetwork/Mobile Jugendarbeit. Wir kannten uns mit dem Thema „Streetwork“ nicht so gut aus, haben dann die LAG Streetwork angesprochen, um Expertise einzuholen. Denn es ist wichtig, auf bestehende Strukturen aufzusetzen, um die nächsten Schritte sinnvoll zu planen.

Es gibt medienpädagogische Einrichtungen, die schon sehr viel zu dem Thema erarbeitet haben. Die Fachstelle für Jugendmedienkultur zum Beispiel sitzt in Köln. Die hatte ein Projekt „CONCEPTOPIA“. Hier wurden Jugendhilfeeinrichtungen begleitet, um Medienkonzepte aufzustellen. Die haben auch im Netzwerk Qualitätskriterien medienpädagogischer Arbeit aufgestellt und quasi gesagt: Das ist sozusagen die medienpädagogische Grundausstattung von Jugendhilfeeinrichtungen, also die Basic-Ausstattung, und in einem zweiten Schritt folgte die förderliche Ausstattung. – Hier kann man total gut andocken. Denn so ein Projekt braucht medienpädagogische Rahmung und Begleitung.

Ein anderer möglicher Partner ist sicher die GMK, die Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur. Die sitzt in Bielefeld und ist der Dachverband der Medienpädagogen in Deutschland. Die machen aber auch lokale Angebote. Die haben zum Beispiel ein Netzwerk Medienaktiv OWL, mit dem sie vor Ort immer wieder schauen, wie sie Jugendhilfe oder Einrichtungen vernetzen können.

Das Thema „Datenschutz“ habe ich gerade schon mit angerissen. Wie gesagt, wir wollen nicht alles einfach öffnen. Und wir wissen, hier geht es um große amerikanische, chinesische Konzerne, die Geld mit den Daten verdienen, die wir da eingeben. Insofern halten wir es für total wichtig, dass man kritisch mit diesen Einrichtungen und diesen großen Konzernen umgeht. In dem Moment, in dem ich mit Jugendlichen nicht darüber spreche und nicht da bin, habe ich aber überhaupt keine Basis, um diese kritische Haltung mit anzubringen. Das heißt, ich muss mich da hineinbegeben, um an der Stelle darauf hinzuweisen, in diesen Settings datensensibel umzugehen, aufzuklären, den Platz nicht einfach den großen Konzernen oder den Angeboten, die dort präsent sind, zu überlassen. Denn wir erleben, dass viele mediale Risiken bestehen – die möchte ich überhaupt nicht kleinreden –, sei es in Form von Cybergrooming, von Kontaktabbahnungen, die online passieren, sei es in Form von radikalen Ansprachen verschiedenster Gruppen, die online passieren. Hier brauchen wir Ansprachen, Kontaktmöglichkeiten für Jugendliche, um sie mit diesen Risiken im Onlinebereich nicht alleinzulassen.

In unserem Seminar versuchen wir, beim Thema „Datenschutz“ deutlich zu machen, dass wir eine Kultur des Ermöglichens brauchen. Wir erleben aber oft eine Kultur der Verhinderung: Das geht nicht. Dann machen wir das nicht. – Daher müssen wir schauen, welche Wege wir gehen, um Dinge zu ermöglichen und lebensweltorientiert zu arbeiten.

Sie haben nach den Begriffen gefragt. Ich finde es selbst total unübersichtlich, und es gibt wohl auch keine klare Begrifflichkeit. Das merkt man in all den Stellungnahmen. Es gibt hier keine klare Begrifflichkeit, was genau Digital Streetwork ist, was genau digitale Jugendarbeit ist. Ein mögliches Dach wäre, dass es alles Angebote des erzieherischen Kinder- und Jugendschutzes nach SGB VIII sind. Aber ein genaues Wording habe ich im Moment auch nicht, wie man es genau unterscheiden kann.

Zur Evaluation ist sehr viel gesagt worden. Ich denke, hier braucht man eine Mischung aus Zahlen, aber auch qualitativen Erhebungen. Das Problem, wenn man primär Prävention macht, bestimmt immer darin, dass man nicht sieht, was man erreicht hat,

wenn man Dinge nicht sieht, die schiefgelaufen sind. Das werden wir nie ganz auflösen können.

Wie weit ist das Ganze verbreitet? Ich denke, jeder Träger der Jugendhilfe, jede Einrichtung, wo Kinder und Jugendliche sich heute aufhalten, jede Schule macht sich Gedanken darüber, wie Medien eingesetzt werden und wie Medienkompetenz vermittelt wird und wie mitunter dann für die Jugendhilfe auch digitale Angebote gemacht werden. Deswegen, denke ich, haben wir eine riesige Verbreitung bei diesem Thema und verschiedene Schwerpunkte.

In dem Conceptopia-Projekt ist es zum Beispiel so, dass Einrichtungen in fünf verschiedene Gruppen aufgeteilt werden, nämlich in die, die sich auf den Weg machen, und die, die eventuell schon Leuchtturmprojekte sind. Und davon gibt es in Nordrhein-Westfalen einige. Es gibt in Köln zum Beispiel das Jugendzentrum.digital. Das hat sich rund um Corona gegründet und rein digitale Angebote gemacht, auch mit dem Discord-Server. Das ist inzwischen ein Jugendzentrum, das eine sehr große digitale Ausstattung hat und hier weiterarbeitet, aber auch Online-Angebote macht. Es gibt Einzeleinrichtungen wie den Mädchentreff Leyla in Düsseldorf, der sehr präsent ist. Dann gibt es auch so etwas wie Krisenchat oder JUUUPORT, also Online-Angebote, bei denen Kinder und Jugendliche Unterstützung finden. Das ist nicht klassisches Streetwork, sondern das sind Beratungsangebote online. Es gibt also viele Einrichtungen, die sich auf den Weg gemacht haben.

In unserer Stellungnahme haben wir auch auf die Angebote streetwork@online und Local Streetwork Online/Offline verwiesen. Das sind aber beides Angebote, die inhaltlich auf religiös begründeten Extremismus abzielen. Das sind Angebote, die es in NRW gibt, obwohl sie mit Bundesmitteln gefördert sind, und eine thematische Schnittstelle haben.

Zu den Grenzen. Ich denke, wir müssen mit Kindern und Jugendlichen von Anfang an über das Thema „Medienkompetenz“ sprechen. Schon in der Kita, schon in der Grundschule müssen sie ein Gefühl dafür bekommen, dass sie Herr ihrer Daten sind, dass sie entscheiden dürfen, was online von ihnen zu sehen ist und was nicht, dass sie sich melden können, wenn sie online Probleme erleben, wenn sie Grenzüberschreitungen erleben. Und sie brauchen auch von vornherein offene Ohren. Das sind, wenn sie jünger sind, die Eltern, das sind die pädagogischen Fachkräfte in ihrer Nähe, die ein offenes Ohr für mediale Probleme brauchen, die auftauchen können. Das ist zum Beispiel etwas, was wir auch den Eltern mitgeben möchten. Wir machen als AJS auch das Angebot Elterntalk NRW. Hierzu gibt es an über 20 Standorten in Nordrhein-Westfalen Austauschrunden von Eltern, auch zu Medienthemen, und hier versuchen wir; Eltern deutlich zu machen, dass sie ein offenes Ohr für die Probleme ihrer Kinder haben müssen und, wenn sie online Probleme erleben, nicht sagen: Ja, das wusste ich doch mit dem Smartphone. Hatte ich früher auch nicht, brauchst du auch nicht, musst du mir gar nicht mit kommen, wenn du Probleme hast.

Vielmehr brauchen wir hier das Tor, das geöffnet ist, damit Kinder und Jugendliche mit ihren Problemen zu Eltern, zu pädagogischen Fachkräften gehen können. Wenn sie zu denen keinen Kontakt mehr haben, dann ist die Brücke hin in die Hilfestrukturen mit

Sicherheit der digitale Raum, wo sie mit Hilfeangeboten in Kontakt kommen können. Insofern denke ich wirklich, dass Online-Hilfeangebote eine Brücke sein können.

Die Verknüpfung hin zu lokalen Angeboten, zu menschlichen Kontakten ist an der Stelle wichtig, wo wir wirklich über Probleme sprechen, die massiv sind, die in Richtung psychische Probleme gehen. Hier würde ich dann schauen, welche Erfahrungen die Streetwork, die mobile Jugendarbeit da machen. Und dann müsste man, wenn man so etwas umsetzen möchte, bei der LAG Streetwork/Mobile Jugendarbeit nachhören, was ihre Erfahrungen aus der Streetwork-Praxis sind, auch mit digitalen Angeboten.

Vorsitzender Josef Neumann: Herzlichen Dank für die spannende erste Runde. – Wir steigen in die zweite Fragerunde ein, und bevor Frau Butschkau ihre Fragen stellt, stelle ich eine Frage.

Die Hemmschwelle – Herr Kröger, Sie haben das beschrieben – für junge Menschen, ein Hilfsangebot analog oder stationär – oder wie wir das auch nennen wollen – in Anspruch zu nehmen, ist hoch genug. Vielleicht können Sie – das richtet sich jetzt an alle Sachverständige – darauf eingehen, ob aus Ihrer Erfahrung heraus die Hemmschwelle bei digitalen Angeboten niedriger ist. Und was bedeutet das für den Präventionsansatz?

Frau Butschkau, bitte.

Anja Butschkau (SPD): Ganz herzlichen Dank für die Schilderung Ihrer Erfahrungen hier. Ich finde, diese haben sehr deutlich gemacht, wie wichtig es ist, die Arbeit im Netz zu verstärken, auszubauen, wenn wir sagen, wir wollen an der Lebenswelt der Jugendlichen orientiert arbeiten. Es läuft schon eine Menge, und ich finde, es führt kein Weg an Digital Streetwork vorbei, weil – das wurde in all Ihren Schilderungen deutlich – diese Methode einen guten Zugang, einen niedrigschwelligen Zugang zu Jugendlichen darstellt, um mit ihnen in Kontakt zu kommen, um dann an bestehenden Problemlagen zu arbeiten. Deshalb ganz, ganz herzlichen Dank für Ihre Arbeit.

Ich möchte meine Abschlussfrage an alle Sachverständigen richten. Wenn wir jetzt sagen, wir wollen in Nordrhein-Westfalen Digital Streetwork einführen, was müssen wir aus Ihrer Sicht dringend tun und was müssen wir auf jeden Fall unterlassen?

Jens Kamieth (CDU): Schönen Dank an die Sachverständigen. – Aus meiner Erfahrung ist es so, dass viele Jugendliche nicht gerne mit dem Telefon agieren, also nicht gerne telefonieren. Ich habe schon den Begriff der Telefonphobie gehört. Eine Videoschalte beinhaltet allerdings Sprachelemente und ist eigentlich noch öffentlicher oder sogar intimer als das Telefonieren mit dem Smartphone.

Ich möchte Sie erstens fragen, ob Sie Gründe für die Zurückhaltung bei Jugendlichen, was Sprache am Smartphone betrifft, kennen.

Zweitens. Kann man vor diesem Hintergrund nicht viel stärker Messengerdienste für Digital Streetwork nutzen? Wie kann das funktionieren?

Wir haben eben von Herrn Felling gehört, dass das private Handy nicht genutzt werden soll. Das ist völlig klar. Aber die Frage der Erreichbarkeit stellt sich dann schon. Haben Sie sich darüber Gedanken gemacht? – Danke schön.

Dagmar Hanses (GRÜNE): Frau Rifkin, können Sie uns sagen, warum die LAG Bayern aus diesem Netzwerk ausgetreten ist?

(Thorsten Klute [SPD]: Weil es nicht progressiv genug war!)

– Wahrscheinlich. Wir wissen es aber nicht. Aber bevor das irgendwie blöd im Raum steht, kann man das vielleicht einfach ausräumen.

Dann habe ich eine Frage an alle. Das Netz kennt ja keine Grenzen. Wir wissen, dass Between The Lines auch die lokalen Direktangebote wunderbar hinterlegt und vermittelt, aber dass junge Menschen und auch das Internet sich nicht an Grenzen halten. Braucht man vor diesem Hintergrund nicht mindestens eine bundesweite Regelung?

Sie haben in einigen Stellungnahmen angedeutet, dass es Einzelfallhilfe, also die klassische Vermittlung in konkrete Angebote, und die – und das habe ich im Plenum beim Einbringen des Antrags auch dargestellt – offene und verbandliche Jugendarbeit gibt, die digital arbeitet. Also, Jugendzentren, Jugendverbände sagen: Heute machen wir im Treff X oder Y einen Workshop Z mit euch. – Das ist ein Unterschied, ob man digital in offener, verbandlicher oder in aufsuchender Arbeit und Einzelfallhilfe arbeitet. Vielleicht können Sie darauf noch einmal eingehen. Das würde uns für die Schärfung helfen. – Vielen Dank.

Susanne Schneider (FDP): Ganz lieben Dank an die Damen und Herren Sachverständige für ihre Antworten.

Eine Frage haben Sie allerdings nicht beantwortet, und zwar richtete sich diese an Frau Honsl, Herrn Kröger und Herrn Felling. Es war die Frage: Wie könnte angesichts der kommunalen Verantwortung für Jugendhilfe und viele andere soziale Angebote eine langfristige Finanzierung überörtlicher digitaler Angebote über eine reine Projektförderung hinaus gestaltet werden? – Wenn Sie dazu eine, zwei Ideen hätten, wäre das wunderbar. – Danke.

Dr. Martin Vincenz (AfD): Frau Rifkin, wenn ich Fragen habe, google ich häufig etwas, womit ich mich offensichtlich auch schon als Dinosaurier oute. Denn ich habe festgestellt, dass viele junge Menschen mittlerweile relativ intuitiv von der Möglichkeit der Large Language Models Gebrauch machen. Im Bereich KI ist eine Menge Bewegung drin. Kann das nicht in gewisser Weise sogar eine Form von Gateway sein, dass man die KI dahin gehend trainiert, dass diese rund um die Uhr einen Ansprechpartner bietet, der unter Umständen bei relativ einfachen Fragestellungen gut helfen und an andere Angebote vermitteln kann, bei denen man Akuthilfe bekommt, wenn man sich in einer emotionalen Ausnahmesituation oder Ähnlichem sieht?

Vorsitzender Josef Neumann: Vielen Dank für diese Fragerunde. – Dann beginnen wir jetzt mit Frau Rifkin. Bitte schön.

Stephanie Rifkin (Medienpädagogin [per Video zugeschaltet]): Sie fragten: Was müsste man denn tun? – Ich hatte schon in der ersten Runde gesagt, dass keine Arbeitszeitbeschränkung ganz wichtig ist. Ich kann noch mal darauf eingehen, wie Bayern das aktuell macht. Das ist manchen öfter mal sauer aufgestoßen. Da liegt die Trägerschaft teilweise beim Bayerischen Jugendring, der auch das Landesjugendamt ist, aber auch beim Bezirksjugendring, also den Untergliederungen. Bei mir war es eine Sonderstellung, da ich auch noch im Medienzentrum angestellt war. Insofern war da die Trägerschaft etwas durcheinander. Dadurch waren aber zum Beispiel bei denen, die beim Bayerischen Jugendring fest angestellt sind und in München sitzen, ganz feste Arbeitszeiten klar. Das war dieses 9-to-5-Ding, das ich nicht gemacht habe. Ich habe ganz oft in die Nacht reingearbeitet, weil ich viel Content-Arbeit gemacht habe, zum Beispiel über Twitch, über YouTube, auch auf Discord. Ich war also viel nachts oder auch spätabends am Wochenende online.

Ich muss allerdings auch sagen, dass ich von den 14 Streetworker*innen, die in der Digital Streetwork Bayern angestellt waren, die Einzige war, die das gemacht hat. Das war immer wieder mal Thema, und leider kam dann immer wieder: Wir können das nicht, denn wir können dann nicht mehr ins Büro. – Oder teilweise kam auch: Wir wollen das nicht. – Da habe ich mir gedacht: Na ja, dann ist das vielleicht nicht unbedingt euer Feld. Auf jeden Fall gab es da diese bürokratische Hürde: Nee, spätestens um 18 Uhr ist das Büro zu.

Das muss man auf jeden Fall beachten, weil wir nicht nur für Kinder und Jugendliche da sind, sondern auch für junge Erwachsene, die im Studium sind, die in der Arbeit sind, die ihre Ausbildung machen, die zum Teil nicht vor 18 Uhr zu Hause sind, aber dann trotzdem einen Ansprechpartner brauchen. Da wären wir sonst genauso wenig erreichbar wie ein Beratungsangebot. Das ist auf jeden Fall wichtig.

Es wurde gerade der Datenschutz angesprochen: Was ist zu beachten? Welche Grenzen können wir ausdehnen? Welche Sicherheitsbestimmungen müssen denn vollzogen werden? – Dafür hat Herr Felling schon gute Beispiele gebracht, zum Beispiel das Aufsetzen eines Discord-Servers. Da ist es auch super wichtig, für den Schutz der Mitarbeitenden zu sorgen. Das heißt, diese dürfen sich nicht überarbeiten, sie dürfen sich nicht zu sehr reinsteigern. Supervision ist also super wichtig. Denn Nähe und Distanz werden im Online-Bereich sehr gerne überschritten. Wir müssen also den Klienten und Klientinnen immer wieder klarmachen: Wir sind in einem freundschaftlichen Verhältnis zueinander, aber wir sind nicht eure Freunde. Wir sind eine professionelle Ansprechstelle im Internet, also dort, wo ihr euch bewegt. – Daher ist dieses generelle Beziehungs- bzw. Arbeitsthema super wichtig.

Herr Neumann, natürlich ist die Hemmschwelle wesentlich niedriger, weil wir Beziehungsarbeit leisten. Selten gehen wir sofort in die Fragestellung hinein. Ganz oft ist es erst mal dieses Kennenlernen. Es geht darum, die Umstände der Person kennenzulernen. Es ist ein etwas lockererer Austausch durch diese Asynchronität. Es ist lockerer,

weil sich ein Gespräch nicht auf 20 Minuten, 30 Minuten beschränkt, sondern weil es sich über Tage, teilweise Wochen ziehen kann, weil man immer zu unterschiedlichen Zeiten erreichbar ist. Dadurch sinkt die Hemmschwelle, und zwar sowohl die Hemmschwelle uns gegenüber als auch die Hemmschwelle, sich woanders Hilfe zu holen. Dadurch bauen wir eine gewisse Vertrauensbasis gegenüber unseren Klienten und Klientinnen auf. Es ist natürlich etwas anderes, wenn mir jemand, den ich gut leiden kann, der aber trotzdem Sozialarbeiter/Sozialarbeiterin ist, sagt: Wende dich doch mal dahin, die können dir vielleicht helfen. Wir gucken mal, wie du dahin kommst oder wie die arbeiten. Das können wir alles gemeinsam machen.

Dadurch ist zum Beispiel auch ein Netzwerk der Arbeitenden in diesen Projekten, in diesen Stellen super wichtig. Also: Wer sind meine lokalen Ansprechpartner*innen? Welche Hilfeinrichtungen gibt es?

Ich habe immer gerne das Beispiel von der Suchtberatung in Nürnberg gebracht. Es ist es etwas anderes, ob ich zu jemandem sage: „Du, da gibt es eine Stelle, an die du dich wenden kannst, wenn du Probleme hast“ oder ob ich sage: Hey, da arbeitet der Felix. Den kenne ich, der ist cool. Schreib dem doch mal. – Da sinkt natürlich die Hemmschwelle.

Es ist also unglaublich viel, was vom Personal abverlangt wird, und da sind wir wieder bei der Frage: Was muss man tun? – Personal. Ich habe teilweise sehr lange gearbeitet. Ich habe für dieses Projekt wirklich gebrannt, um dieses Netzwerk aufzubauen, Marketing zu betreiben, Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben und trotzdem eine professionelle Beratungsarbeit für meine Klienten und Klientinnen zu leisten.

Und da komme ich zur Frage von Bündnis 90/Die Grünen, was den Unterschied zwischen offener Arbeit und Einzelangebot angeht. Genau so kann man das online machen, und genau so leistet man Beziehungsarbeit. Mein Fokus lag auf dem Gaming. Das heißt, ganz oft lief Beratungsarbeit oder aufsuchende Arbeit über Videospiele. Da lernt man einen Menschen auch anders kennen, und genau so haben wir Spieleabende organisiert. Da konnten sich Jugendliche untereinander kennenlernen. Teilweise kamen sie aus den gleichen Stadtteilen, haben sich aber noch nie gesehen, obwohl sie die gleichen Interessen haben. Das hat analog nicht funktioniert. Trotzdem wurden dann analoge Bekanntschaften oder auch Online-Freundschaften geschlossen.

Ein großes Thema ist immer schon – Corona hat es noch verstärkt – Einsamkeit gewesen. Einsamkeit ist immer noch ein Topthema bei jungen Menschen, und diese Flucht ins Internet schafft nicht immer mehr Beziehungen. Genau da kommen wir als professionelle Ansprechpartner wieder ins Spiel, damit sich Menschen nicht einsam fühlen und damit wir ihnen aus dieser Einsamkeit heraushelfen.

Dann gehe ich jetzt auf diese unangenehme Frage ein, warum die LAG Streetwork Bayern ausgestiegen ist. Das hatte überwiegend den Hintergrund, dass ihnen das Wort „Streetwork“ sauer aufgestoßen ist. Dann stand aber schon alles, und leider wurde das ein bisschen auf unserem Rücken ausgetragen, dass sich an diesem Wort aufgehängt wird. Wir hatten aber auch sehr viele ältere Semester dabei, die sich generell dagegen ausgesprochen haben, digital zu arbeiten. Ich denke mir allerdings,

eigentlich kann man sich das fast nicht mehr leisten, in der Jugendarbeit nicht mehr auf irgendeine Weise digital präsent zu sein, und sei es nur eine Homepage oder ein Instagram-Account. Das wurde immer wieder angestoßen, aber auch dass wir noch kein Konzept etc. haben. Dazu muss ich aber sagen, wir sind ein Pilotprojekt gewesen, und dass wir nicht innerhalb eines Monats nach Start bereits ein Konzept haben, sollte eigentlich klar sein. Aber da wurden uns leider immer wieder Steine in den Weg gelegt. Wir haben auch immer wieder das Gespräch gesucht, und im Endeffekt sind sie aus dem Beirat raus. Wie gesagt, wir haben immer wieder das Gespräch gesucht, aber leider sind da die Fronten ein bisschen verhärtet.

Es hat alles mit diesem Namensstreit angefangen. Es ist also alles sehr unglücklich gelaufen. Denn wir arbeiten natürlich nach den Standards der LAG, und es sind dann immer wieder so Kleinigkeiten: Ja, Online-Welten sind kein öffentlicher Raum. – Jein, Online-Räume gehören natürlich irgendwelchen Großkonzernen, aber wenn wir mal schauen, was laut Definition wirklich öffentliche Räume sind, dann ist zum Beispiel der Bahnhofsvorplatz auch kein öffentlicher Raum, weil er der Bahn gehört. Das ist ein bisschen Wortklauberei und natürlich super schade, aber so ist es im Endeffekt leider gelaufen.

Ich kann, was die Nutzung eines Telefons angeht, sagen, dass ich zu dieser Generation gehöre, die es hasst, zu telefonieren. Das liegt aber meistens daran, dass ich zum Beispiel nicht weiß, wer mich am anderen Ende erwartet. Deswegen funktioniert zum Beispiel Sprachchat wesentlich leichter, da man in der Regel schon vorher miteinander gesprochen oder sich geschrieben hat. Insofern weiß ich eigentlich, wer am anderen Ende sitzt. Ich hatte also schon den Erstkontakt, und dadurch ist dann eine Beratung im Voice-Chat, wie sie auf vielen Online-Messengern stattfindet, einfacher, als wenn ich da anrufen muss. Denn ganz oft ist es so, dass da noch jemand anders sitzt oder die Person nicht da ist, und dann denke ich mir so: Oh mein Gott, telefonieren!

Für mich ist es also erst einmal wirklich Panik. Ich kenne das von meinen Klienten und Klientinnen, dass sie unglaublich ungern telefonieren. Da ist, wie gesagt, auch wieder die Beziehungsarbeit ganz weit vorne, die wir leisten und auch leisten müssen, um dieses Vertrauen herzustellen. Auch da helfen wir den Jugendlichen und jungen Erwachsenen, diese Hemmschwelle, zu telefonieren, zu überwinden. Oder wir suchen Einrichtungen, die einen Chat anbieten, die E-Mail-Beratung anbieten, um das Telefon ein bisschen zu umgehen.

Bei Messengerdiensten stellt sich wieder die Frage des Datenschutzes: Kann ich das machen? Kann ich das nicht machen? Verweise ich lieber auf sicherere Plattformen? – Ich denke, da gibt es nicht den Goldstandard für gleichzeitig niedrigschwellig, aber auch datenschutzsicher. Threema beispielsweise ist an sich super, kostet aber Geld und ist daher nicht mehr niedrigschwellig. Das hat auch niemand. Alle meine Freunde sind auf WhatsApp. Dann heißt es: Warum soll ich mir jetzt eine App für 3 Euro kaufen, damit ich mich mit dir unterhalten kann?

Die Erreichbarkeit hängt immer von den Arbeitszeiten der Mitarbeitenden ab. Wenn manche nur vormittags und manche nur nachmittags da sind, kann ich für mich selber

entscheiden, mit wem ich lieber reden möchte. Mit wem möchte ich lieber schreiben? Wer passt sozusagen allein von den Arbeitszeiten besser in meine Lebenswelt?

Natürlich muss man diese Erreichbarkeit irgendwo kommunizieren und auch aktuell halten. Das machen wir auch, indem wir zum Beispiel sagen: Hey, wir geben dir eine Stunde. Morgen bin ich wieder ab der Uhrzeit da. Dann können wir uns gerne noch mal schreiben. Aber jetzt bin ich offline.

Die Frage der AfD-Fraktion bezüglich KI fand ich super spannend. Es gibt schon einige Projekte in KI-Beratungen, und es kommen immer mehr dazu. Und ja, viele nutzen gerne ChatGPT statt Google; das gilt auch für mich. Das kann teilweise eine Unterstützung für wirkliche Sozialarbeit sein. Da allerdings solche Modelle wie ChatGPT darauf aufbauen, was sie sozusagen irgendwo mal gelesen haben, kann das nicht immer die ultimative Antwort sein. Würde ChatGPT das Technologiedefizit in der Sozialen Arbeit lösen, wären wir sehr glücklich. Aber das wird nicht funktionieren, weil Menschen einfach anders funktionieren als Maschinen. Wenn ich mich aber in einer akuten Krisensituation befinde und ich jemanden brauche, der mir zuhört, was auch ganz oft einfach Thema ist – es geht also gar nicht unbedingt darum, dass man in den Dialog gehen muss, sondern viele wollen einfach jemanden, der ihnen erst mal zuhört, also nicht dieses Beratungssetting –, dann kann das wirklich eine Alternative sein, vor allem wenn man eine soziale Phobie hat. Da gibt es von der Stanford University zum Beispiel den Woebot. Diese KI wurde explizit für die psychische Gesundheit entwickelt. Es gibt noch einige andere. Allerdings weisen diese immer darauf hin, dass sie nur Maschinen sind und teilweise auch an entsprechende analoge oder eben auch digitale Beratungsstellen mit Menschen verweisen, was ich sehr gut finde.

Wenn überhaupt, dann wären solche Angebote nur eine mechanische Unterstützung für uns, aber auf jeden Fall keine komplette Alternative zu Menschen, die beraten. Ich hoffe, wir sind noch sehr weit weg davon, dass uns Maschinen die Soziale Arbeit wegnehmen. Menschen agieren aus Gefühlen, aus Emotionen, und das kann eine Maschine noch nicht. – Danke.

Oliver Kröger (Between The Lines): Sie haben ganz am Anfang nach der Hemmschwelle und der Bedeutung für den Präventionsansatz gefragt. Also noch mal: Je größer das Problem ist, desto größer ist die Hemmschwelle, sich Hilfe zu holen. Je größer das Problem ist, desto größer ist die Hürde, zu reden. Und hinzu kommt noch die Barriere Scham. Jugendliche berichten oft davon, dass sie sich für das schämen, was sie getan haben. Wenn es zum Beispiel um Selbstverletzung geht, dann laufen Jugendliche im Sommer mit langen Ärmeln rum, sie werden in der Schule ausgeschlossen und sind aus der Peergroup raus.

Das sind alles Faktoren, die die Hemmschwelle nach oben treiben und danach schreien, ein personalisiertes Angebot im digitalen Raum zu erhalten, um zu sehen: Okay, ich fühle mich hier gesehen.

Frau Rifkin hat gerade ganz oft gesagt, es geht um Beziehungsarbeit. Wir wollen eine Beziehung zu einem digitalen Portal aufbauen, und darin liegt für uns die große

Herausforderung. Wir sehen aber, dass es funktioniert. Jugendliche gehen in eine Beziehung mit unserem Hilfsangebot, und wir müssen es jugendspezifisch gestalten, um diese Hemmschwelle zu senken. Die Prävention oder der Präventionscharakter, den das beinhaltet, erklärt sich von selbst. Also, je früher wir unsere Zielgruppe erreichen, desto präventiver und nachhaltiger ist unsere Arbeit. Und wir müssen es evaluieren, und es muss alles bestmöglich datensicher sein, in einem geschützten Raum. Das ist es, was Belastung sich einfordert: Es braucht einen Schutzraum, eine vertraute Person, einen sicheren Ort, eine niedrige Hemmschwelle und ein größtmögliches Angebot an Handlungsmöglichkeiten.

Zur Frage der Angebote. Sie haben Bezug darauf genommen, dass wir viele Beratungsangebote vor Ort verknüpfen. Ja, das tun wir. Es gibt dann aber auch den grenzüberschreitenden Bereich der Online-Angebote, und diese Angebote muss ein User in der bestmöglichen Qualität angezeigt bekommen. Denn es gibt eine Vielzahl von hilfreichen Online-Angeboten bundesweit, die auch über den digitalen Raum vermittelt werden müssen. Es geht also darum, Beziehungsangebote aufzubauen oder erst mal zu vermitteln: Ja, du kannst, du darfst mit diesen Leuten eine Beziehung aufbauen, in Kontakt treten.

Frau Rifkin hat gesagt, wie schwierig es ist, zu telefonieren. Das war auch Ihre Frage, Herr Kamieth. Ja, für uns ist es normal, dass Jugendliche nicht sprechen wollen. Wenn sie ein Problem haben – das kennen wir auch aus dem Erwachsenenbereich –, dann fällt es ihnen schwer, es in Worte zu fassen. Sie brauchen eine vertraute Person, mit der sie das austauschen dürfen. Noch besser ist es natürlich, wenn ich erst mal gar nicht sprechen muss und eine Vielzahl an Informationen und auch direkt das große Paket der Hilfsangebote bekomme oder eine Chatfunktion bedienen kann. Krisenchat wurde vorhin erwähnt. Das ist ein guter Anbieter. Aber ich weiß auch, dass es da Wartezeiten von bis zu einem halben Tag gibt. Und für jemanden, der akute suizidale Gedanken hat, ist es dann nicht so hilfreich, wenn er eine Stunde warten muss. Für einen Jugendlichen, der seit einem halben Jahr mit depressiven Symptomen zu Hause sitzt, ist das auch nicht so hilfreich, wenn er da auch noch mal warten muss. Also muss das Angebot möglichst großflächig ausgefächert werden.

Einführung. Was tun und was nicht tun? Frau Rifkin, Sie haben es angeregt bzw. ausgesprochen: Ja, es braucht Fachpersonal, das am anderen Ende sitzt. Das sind wir auch als Anbieter*innen. Das muss gesichert werden. Es muss ein Vertrauen seitens des Landes gegeben sein, natürlich auch eine Überprüfbarkeit: Wer sind denn diese Personen, die dieses Angebot machen? Welche Fachleute stehen in persona wirklich dahinter? – Das können wir beide, also Frau Rifkin und meine Institution, gewährleisten.

Es braucht eine möglichst schnelle und gesicherte Finanzierung, und zwar nicht nur für einen Augenblick, also nicht nur für ein Pilotprojekt von einem Jahr. Denn dann kann man auch keine anständige Evaluation durchführen. Dann muss es auch mal über einen Zeitraum von fünf Jahren oder eine Legislaturperiode gehen. Es sollte keine politische Frage entstehen. Es darf keinen politischen Diskurs darüber geben. Denn die Notwendigkeit ist da, und es hat nichts mehr mit parteipolitischen Interessen zu

tun. Auch da bitte ich, loszulassen und sich nicht in interne Auseinandersetzungen zu verlaufen. Das sind alles Bremsen.

Wenn es nach unserem Tempo ginge, dann hätten wir bereits vor fünf Jahren Between The Lines in NRW ausgerollt. Es gab damals dieses Projekt „Smart City“. Da waren die drei OBs aus Remscheid, Wuppertal und Solingen da und hatten es mir gegenüber zugesagt. Dann kam Corona, und plötzlich waren die Finanzmittel weg. Da habe ich keinen Einblick bekommen, was da landesweit passiert ist.

Es braucht also Tempo. Es muss auf der Entscheidungsebene Leute mit Sachverstand geben, die das auch befürworten. Ich spreche es hier heute gerne einmal aus: Wir sind jetzt seit drei Jahren dabei, diesen Titel „Träger der freien Jugendhilfe“ zu beantragen, und immer wieder – heute Morgen habe ich noch mit Frau Esser vom LVR telefoniert – kriege ich zu hören, dass das in den Statuten gar nicht vorgesehen ist. Dann frage ich mich: Na ja, gut, wir haben 2025. Es muss eine digitale Jugendhilfe geben. Und es müssen ein Umdenken und eine Reform stattfinden. Und es muss Leute geben, die da mal Gas geben und sagen: Wir treiben das jetzt mal voran. – Ja, es kostet Geld, und wir müssen investieren. Aber noch mal: Die Folgekosten fliegen uns um die Ohren, und die sind unbestritten zu hoch.

Die Hürde, zu sprechen, ist sehr hoch. Deswegen müssen wir die Hürde tiefer legen. Telefonieren ist schwer. Wir bieten einen Leitfaden an. Der wird auch genutzt. Wir haben so ein kleines Tool, so einen kleinen Button eingebaut: Tipps zum erfolgreichen Telefongespräch. – Das ist in ganz einfacher Sprache. Auch Wording ist ein ganz wichtiger Punkt im digitalen Bereich: Wie sprechen wir Jugendliche erst mal an?

User Research. Wir benutzen eine Sprache, von der wir wissen, dass Jugendliche sie auch verstehen. Denn wir müssen unabhängig vom Sozialstatus möglichst alle Jugendlichen oder ein größtmögliches Spektrum erreichen. Dafür ist dieser Leitfaden ganz gut. Da freue ich mich immer, wenn ich das Leuten vorstellen und zeigen darf.

Angebote BTL, online bundesweite Regelung. Ja, es braucht eine bundesweite Regelung. Vielleicht sagst du noch etwas dazu.

Klara Honsl (Between The Lines): Ich denke, im Internet gibt es keine Grenzen und es macht Sinn, ein solches Angebot bundesweit auszurollen. Wir wissen aber auch um das Tempo, und ich glaube, es ist mehr dieser Ansatz, nicht zu hoffen, dass es jemand anders macht, weil es größer ist, weil es vielleicht mehr Geld ist. Dann ist es aber auch wieder langsamer.

Wenn wir uns Studien anschauen – sei es die DAK-Studie, seien es auch andere Studien –, wie es Jugendlichen nach Corona geht, dann stellen wir fest, dass sich Jugendliche genauso einsam fühlen wie zu Corona. Ältere hingegen fühlen sich nicht mehr so einsam wie zu Corona. Insofern ist es unsere Aufgabe als Erwachsene, den Jugendlichen zu helfen und nicht zu sagen: Ja, dann müsst ihr halt schauen, wie es irgendwie besser geht. Wir haben es schließlich auch irgendwie hinbekommen. – Es ist unsere Aufgabe, diesen Raum darzustellen.

Die Frage zur KI möchte ich noch beantworten. Ich denke, bei KI müssen wir wirklich aufpassen. Wir kennen, denke ich, alle diesen Fail aus San Francisco. Da hat eine Person, der es nicht so gut ging, die KI befragt: Ja, mir geht es nicht so gut, ich bin in San Francisco. – Daraufhin wurde die Person zur Golden Gate Bridge geschickt, wo viele Menschen Selbstmord begehen. Diesen Fail gab es bei der KI. Der darf uns in der Jugendhilfe nicht passieren. Kein Jugendlicher darf so eine Antwort bekommen.

Wir sind auch dabei, so einen Chatbot zu bauen. Man muss sehr genau schauen, woher dieser die Antworten nimmt. Es kann super gefährlich sein. Deswegen ist es nicht so einfach. Man bekommt dafür Fördergeld, aber so etwas auf den Markt zu stellen, macht auch Angst.

Der Datenschutz – das ist schon mehrfach gesagt worden – ist in den Foren auch ein Problem: Wie chattet man? – Ich bin da bei Frau Rifkin. Manchmal muss man in diesen Graubereich gehen; denn wir wollen die Jugendlichen erreichen. TikTok ist da nicht der richtige Ort, aber wenn wir die Jugendlichen da abholen, müssen wir sie in einen rechtssicheren, datenschutzrechtlichen Raum bringen, und wenn wir da Vertrauen aufbauen können, dann ist es auch viel einfacher, ihnen zu sagen: Hey, okay, dann schreib uns eine E-Mail oder benutz dieses Chat-System. Das ist sicher.

Damit kommen wir wieder zum Geld. Es ist wichtig, dass es nicht nur kurzfristige Projektförderungen sind. Denn damit kommt man nicht weit genug, und die Evaluierung dauert tatsächlich länger. Das darf man nicht unterschätzen. Wenn wir gute Zahlen haben wollen, braucht es Jahre und leider nicht Monate.

Matthias Felling (Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NRW): Zu den Hemmschwellen wurde jetzt schon viel gesagt. Ich denke, wir können hier kein Entweder-oder anbieten, sondern brauchen viele Wege, um Zugänge ins Hilfesystem zu ermöglichen. Manchmal sind sie wirklich niedriger in Online-Angeboten. Das kann man sich auch vorstellen, gerade wenn man weiß, dass Jugendliche viel Zeit mit dem Gerät verbringen und da draufgucken. Dann ist es natürlich sinnvoll, hier eine Präsenz zu zeigen.

Lassen Sie mich ein Beispiel aus einem Projekt bringen. Jens Wiemken hat das „Hardliner“-Projekt gemacht. Das ist schon 20 Jahre her, aber ich finde das Beispiel so passend, weil es um Beziehungsarbeit geht. Er hat in einem Jugendzentrum in einem Stadtteil mit vielen benachteiligten Jugendlichen eine Computerspielgruppe aufgemacht, und am Anfang war er der Mensch, der den Raum aufschließt, um Computerspielen zu ermöglichen. Dann haben sie gemerkt, er spielt mit. Dann haben sie gemerkt, er spielt gut. Und irgendwann hatte er so eine Beziehung zu den Jugendlichen, dass sie auch erzählt haben: Ja, mein Vater schlägt mich.

Das heißt, Jugendarbeit bedeutet immer auch Beziehungsarbeit. Das bedeutet, auch bei den Online-Angeboten und bei Online-Streetwork muss es so etwas wie Krisenchat oder anderes geben. Das war jetzt das eine Beispiel, das einfach 24/7 erreichbar ist, wo man schnell Hilfe findet. Aber ich brauche auch die Personen, zu denen ich eine Beziehung habe. Das werden Sie auch wissen, Frau Rifkin, dass man authentisch sein

muss, dass man sich in den Online-Plattformen auskennt und da als Person eine Präsenz hat. Nur dann ist man so vertrauenswürdig, dass Leute den Kontakt zu einer Person suchen, und das ist dann wirklich eine Chance, um Kinder und Jugendliche abzuholen. Ja, deswegen bin ich auf allen Wegen für Messenger-Dienste, die es leichter machen, den Weg zu finden.

Was muss getan werden, um Digital Streetwork umzusetzen? Es gibt schon viele bestehende Strukturen, und die müssen wir stärken. Es gibt auch in Nordrhein-Westfalen schon Streetworker, die digital arbeiten. Die brauchen Budgets für regelmäßige Fortbildungen, die brauchen Personal, die brauchen zeitliche Ressourcen, die brauchen eine digitale Ausstattung und Infrastruktur. Also, dieses Bestehende müssen wir stärken. Wenn man dann noch sagt: „Okay, wir wollen auch noch so etwas wie ein Modellprojekt entwickeln“, ist es wichtig, viele an einen Tisch zu holen, um gemeinsam mit Landesjugendring, LAG Streetwork, AJS, medienpädagogischen Einrichtungen, vielleicht auch großen Jugendhilfeträgern, Between The Lines zu schauen, wie man so etwas konkret umsetzen kann.

Zur Frage der Finanzierung. Hierauf habe ich keine einfache Antwort. Ich denke, wir müssen über die Projektförderung hinaus dafür sorgen, dass digitale Jugendarbeit zu einem Standardangebot wird. Wir müssen es in den kommunalen Kinder- und Jugendförderplänen verankern. Vielleicht ist es auch wichtig, dass es von Landesseite aus eine Empfehlung gibt, dass es in den Kommunen mit umgesetzt wird, dass es zu einem Standardangebot der offenen Kinder- und Jugendarbeit gehört, digital zu arbeiten.

Dass es einen bundesweiten Bedarf gibt, ist schon mehrfach gesagt worden. Ich denke, dass es wichtig ist, und gleichzeitig ist jedes Bundesland einfach ein bisschen anders. Die Länderstrukturen sind komplex, und gerade wenn ich an lokale Hilfeangebote verweisen will, muss ich die lokale Situation kennen und mit einbinden. Daher lautet die Antwort hier: beides. Wenn es so etwas wie ein bundesweites Projekt gibt, was wünschenswert wäre, dann muss es auf jeden Fall auch Spezifika in den Ländern geben, die dort verankert sind und auch wahrgenommen werden.

Sie hatten noch gefragt, worin sich Jugendhilfeeinrichtungen, die auch Digitales anbieten, von der Einzelfallhilfe unterscheiden. Auch hier sind die Übergänge fließend. Es kann sein, dass aus einem Kontakt, den ein Jugendzentrum auf Insta hat, Einzelfallhilfe resultiert. Auch hier haben wir also fließende Übergänge, müssen uns aber immer darüber im Klaren sein, dass es eine Breite von Jugendlichen gibt, die wir mit den Angeboten der Jugendhilfe auf Online-Wegen bekannt machen wollen, und dass es die Jugendlichen gibt, die vielleicht über den Weg des lokalen Jugendzentrums, das einen Insta-Kanal hat, einen Verweis auf das Hilfesystem brauchen. Aber so erleben wir das auch bei Fällen von Kindeswohlgefährdungen oder anderen Fällen, dass wir in Notfällen einfach einen Verweis auf andere Hilfestrukturen brauchen.

Das Thema „KI“ dürfen wir auf keinen Fall verschlafen. Die KI ist, denke ich, auch noch nicht so weit, um Beratungsgespräche zu ersetzen. Da darf man auch nicht technikgläubig sein. Es gibt schon Beispiele dafür, dass man es umgekehrt macht, dass man quasi sagt, die KI bietet mir vielleicht ein Training, um Beratungssettings zu üben. Im Großen und Ganzen bietet KI eine Chance, Zugänge niedrigschwelliger zu machen

Ausschuss für Arbeit, Gesundheit und Soziales (79.)

12.03.2025

Ausschuss für Familie, Kinder und Jugend (49.)

Gemeinsame Sitzung (öffentlich)

und vielleicht auch Dinge in einfachere Sprache oder in verschiedene Sprachen zu übersetzen. Da sind wir eigentlich schon ziemlich weit, dass wir das, wenn wir schriftlich agieren, leichter machen und auf verschiedenen Sprachen anbieten können.

Vorsitzender Josef Neumann: Herzlichen Dank.

Ich schaue in die Runde, sehe aber keine Wortmeldungen.

Ich bedanke mich bei den Sachverständigen für ihre Bereitschaft, unsere Fragen zu beantworten und uns zur Verfügung gestanden zu haben. Ich wünsche Ihnen eine gute Heimreise.

Das Protokoll der heutigen Veranstaltung wird nach Fertigstellung auf der Internetseite des Landtags einsehbar sein.

Die Anhörung ist damit beendet und die Sitzung geschlossen.

gez. Josef Neumann
Vorsitzender

Anlage

26.03.2025/28.03.2025

Anhörung von Sachverständigen
des Ausschusses für Arbeit, Gesundheit und Soziales
und des Ausschusses für Familie, Kinder und Jugend

**Mit Digital Streetwork den Beruf der Sozialen Arbeit in NRW ins digitale
Zeitalter katapultieren**

Antrag der Fraktion der SPD, Drucksache 18/11602

am Mittwoch, dem 12. März 2025
10.00 bis (max.) 12.00 Uhr, Raum E3 D01, Livestream

Tableau

eingeladen	Teilnehmer/innen	Stellungnahme
Stephanie Rifkin Medienpädagogin Fürth	Stephanie Rifkin <i>(per Videokonferenz)</i>	18/2396
Elmar Borgmann Vorsitzender Sozialdienst katholischer Frauen und Männer Düsseldorf e.V. Düsseldorf	<i>Keine Teilnahme</i>	18/2360
Between The Lines Solingen	Oliver Kröger Klara Honsl	18/2371
Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Ju- gendschutz (AJS) Nordrhein-Westfa- len e.V. Köln	Matthias Felling	18/2369
Arbeitsgemeinschaft der Spitzenver- bände der Freien Wohlfahrtspflege NRW Hartmut Krabs-Höhler Vorsitz c/o Deutsches Rotes Kreuz Landes- verband Nordrhein e. V. Düsseldorf	<i>Keine Teilnahme</i>	---

Weitere Stellungnahme:

LAG Streetwork/Mobile Jugendarbeit NRW e. V.

Stellungnahme 18/2370